Redaktion,
Administration und Expedition
Prag II., Tuchmacherg. 34.
Postsparkassenkonto 90.129.
Telephon Nr. 467/VIII.
Sprechstunde der Redaktion:
12—1 Uhr mittags.
Redaktionsschluß
während des Krieges
Mittwoch 10 Uhr vorm.
Erscheint jeden Freitag.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung
Ganzjähr. K 10.—, halbjähr.
K 5.—, vierteljährig K 3.—
Für Deutschland Mk. 10.—.
Für das übrige Ausland 12 Frcs.
oder 12 sh.
Einzelne Nummer 20 Heller.
Insertionspreis:
Die sechsmal gespalt. Petitzeile
oder deren Raum 20 Heller.
Inseratenannahme durch alle
Annoncen-Bureaus und die
Administration.

XI. Jahrgang. Prag, den 12. April 1917. Nr. 15.

Inhalt:

Kranzblüten.

Ein Presseblütenkranz umkränzt den Kranz-Prozeß. Alle Blätter lassen es nicht daran fehlen, dem Dr. Kranz einen recht umfangreichen Kranz auf das Grab seiner neunmonatigen Kerkerstrafe zu legen. Noch bevor unsere im Leitartikel der vorigen Nummer ausgesprochene Warnung an die Adresse der „Reichspost" erschienen war, hatte sich dieses Blatt schon ein Vergnügen daraus gemacht, unter die Leidtragenden ihre bekannte Note (diesmal ohne Worte) zu tragen. Aber selbst den lachenden Erben — und die „Reichspost" oder ihre nächsten Verwandten sind lachende Erben! — ziemt es schlecht, mitten in die liberal-getragene Trauermusik eines Leichenbegängnisses das folgende schrille Spottlied ohne Worte, das wir in der Transposition der „Wiener Sonn- und Montagszeitung" wiedergeben, hineinzukreischen.

Lieder ohne Worte.

> Man kennt schon den Trick dieser demagogischen Presse, die dem Staatsanwalt ein Schnippchen zu schlagen versucht, indem sie nicht mehr direkte denunziatorische Arbeit gegen die Juden verrichtet, sondern bloß eine höchst einseitige Beleuchtung der jüdisch klingenden Namen betreibt, wo es sich um irgend welche Gerichtssaalangelegenheiten handelt. Wie einseitig und gemein sie dabei vorgeht, zeigt der nachstehend skizzierte Fall. In der Nummer vom 5. April befindet sich eine Notiz mit der Ueberschrift: Lieder ohne Worte. Namen, die im Prozesse Kranz eine Rolle spielen. Die Verurteilten im Kranzprozesse: Dr. Josef Kranz, Dr. Richard Freund, Eisig Rubel, Fritz Felix. Noch im Anklagezustand: Salomon Leßner, Leo Schwarzwald, Norbert Perlberger und kaiserlicher Rat Adolf Schönwald. Dann, um der Gemeinheit die Krone aufzusetzen, auch die Namen der Verteidiger sowie Firmen und Firmeninhaber, die irgendwie als Zeugen oder Beschädigte mit dem ganzen Prozesse eigentlich gar nichts zu tun haben.

Anscheinend wird unsere Warnung in der vorigen Nummer: „Der ‚Reichspost' und ähnlichen katholischen Organen sei jedenfalls geraten, sich lieber an andere, nicht so ‚hochstehende' Fälle jüdischer Preistreiberei zu halten — Unerforschlich sind oft die Wege des Kettenhandels" wirkungslos bleiben. Sie scheint noch nicht deutlich genug zu sein. Dem frommen christlichkatholischen Sänger, der so unartikulierte Lieder ohne Worte erschallen läßt, sei darum noch ein wenig schlagkräftiger und drastischer aufs aufgerissene Maul gehauen: Jawohl, der aus Galizien stammende Jude (man entschuldige die hier leider unvermeidliche Anwendung dieses reinen und stolzen Wortes!) Dr. Josef Kranz hat nach dem Urteil seiner Richter in großzügigster Weise Lebensmittelwucher, Preise und Kettenhandel getrieben. Hat das aber der Jude, hat er es für das Judentum getan? Das Geld, das der Jude durch Bier- und ähnliche Geschäfte zum leiblichen Schaden der katholischen Bevölkerung erschachert hat, ist, wie der Fall von Franz Bleis „Summa" lehrt, an die katholische Bevölkerung zu ihrem seelischen Heile zurückgeflossen. Spiritus und Alkohol haben sich nicht schnöde zu „Schalent und Knoblauch" materialisiert, sondern wundersam zu »spiritus« oder zu deutsch: neukatholischen Geist vergeistigt. Nicht wir Juden, sondern der „Reichspost" nächststehende Kreise sind die lachenden Erben, nicht für unsere, sondern für die Religion dieser hat Dr. Kranz eine nette Summa verdient. Vielleicht daß dieses „Verdienst" und ähnliche das große Maul der „Reichspost" zum Zuklappen bringt und künftige musikalische Eruptionen verhindert.

Eine andere Kranzblüte findet sich in der „Wiener Sonn- und Montagszeitung" selbst. Sie sieht folgendermaßen aus:

Der Prozeß Kranz und die Juden.

> Man kann natürlich die Beobachtung machen, daß eine gewisse Presse, wenn auch versteckt, den Versuch macht, die Judenschaft als solche für diesen Prozeß zur Verantwortung zu ziehen. Wir nehmen nun, wie schon bemerkt, an, daß Dr. Kranz des Vergehens, dessentwegen er angeklagt war, sich auch wirklich schuldig gemacht hat und daß er zu recht verurteilt wurde. Wir möchten aber gegen jene oben angedeutete Auffassung die Einwendung machen, daß es andererseits wieder Juden gewesen sind, die sich für die Aufdeckung der ganzen Affäre bemüht haben. Wer ist denn der Schriftleiter des „Abend"? Niemand anderer als der Jude Kolbert-Kohn, Sohn der bekannten weiland Charlotte Kohn. Und der Informator des „Abend" ist niemand anderer als der Jude Ignaz Freund.

Das ist ein Standpunkt, auf den wir uns nicht stellen können. Daß nicht ausnahmslos alle Juden Preistreiber sind, sondern sich auch Juden finden, die gegen die Preistreiberei auftreten, ist ein recht schwacher Trost und ein noch haltloseres Argument, als etwa die Verteidigung eines Uebeltäters damit, daß sein eigener Bruder ihn angezeigt habe. Da erscheint uns schon die Argumentation richtiger und berechtigter, die Markus Reiner in einer „Das Recht auf den Verbrecher" betitelten Glosse im 9. Heft des „Juden" (Dezember 1916) unternimmt. Um einem möglichen Mißverständnis von vornherein vorzubeugen, sei betont, daß das „Recht auf den Verbrecher" nicht etwa als ein moralisches oder gar als eine Pflicht zum Verbrecher aufzufassen ist, sondern nur als jenes Recht, welches die Juristen das der Reziprozität nennen: die rechtliche Gleichstellung. Reiner schreibt: „Ich glaube wir sollten mit jeglicher Apologie ein für alle mal aufhören. Wir haben uns nicht zu entschuldigen.

Es ist merkwürdig, daß gerade die wütendsten Antisemiten als selbstverständliche Voraussetzung die höchsten seelischen Maßstäbe an uns anlegen. Und daß wir uns getroffen und schuldbewußt fühlen, wenn es dann nicht ganz stimmt. Aber niemand hat das Recht von uns zu verlangen, daß wir uns wie ein auserwähltes Volk zu betragen haben, als Gott und wir selbst. Den Andern muß es genügen, wenn wir das normale Menschenpack sind.

Was soll z. B. das Gerede von jüdischen Lebensmittelwucherern, Preistreibern und Kettenhändlern?! Rechnen wir denn den verehrten Herren ihre Raubmörder, Einbrecher und Totschläger vor? Jene sind eben unsere Verbrecher. Jeder wie er kann: der eine mit dem Bizeps, der andere mit dem Großhirn.

Es gibt allerdings Romantiker, denen der Straßenräuber sympathischer ist als der Börsenspekulant — aber die Staatsraison teilt bekanntlich diese Auffassung nicht. Denn man kann sich von diesem schließlich immer noch leichter schützen als vor jenen: man braucht ihm nur keine Gelegenheit zu geben. Und darauf kommt es an: man sehe sich vor und ergreife jede Maßregel; man erweist uns einen doppelten Dienst damit. Aber man höre auf, uns diese relativ harmlosen Leute vorzuwerfen, die immerhin nur das Geld wollen und nicht das Leben. Sonst werden wir die Zumutung, ausgerechnet wir müßten ein Volk von Heiligen sein, zurückweisen und als nur scheinbar paradoxe Konsequenz der vollen Gleichberechtigung für uns verlangen: nicht nur das Recht auf den Reserveoffizier, sondern auch auf das Recht auf den Verbrecher."

Zur Frage des österreichisch-jüdischen Kongresses.

Die Redaktion der „Selbstwehr" hat sich unter Hinweis auf die in diesem Blatte wiederholt erörterte Anregung der Einberufung eines jüdischen Kongresses in Oesterreich an prominente Persönlichkeiten des österreichischen Judentums mit der Bitte gewendet, sich zu den folgenden Fragen zu äußern:

„1. Erfordert Ihrer Ansicht nach die gegenwärtige und die künftige Lage der

österreichischen Juden nach Friedensschluß, insbesondere mit Rücksicht auf das Anwachsen des Antisemitismus, einen engeren Zusammenschluß der österreichischen Judenschaft?

2. Halten Sie einen österreichisch-jüdischen Kongreß für ein geeignetes Mittel, das diesen engeren Zusammenschluß herbeiführen könnte?

3. Welches Programm halten Sie für einen solchen Kongreß für wünschenswert? Glauben Sie insbesondere, daß neben der Frage der Organisierung der israel. Religionsgesellschaft in Oesterreich und einer dauernden Repräsentanz der österreichischen Juden die Frage der jüdischen Erziehung und der wirtschaftlichen Hilfeleistung für die durch die antisemitische Bewegung bedrohten jüdischen Existenzen notwendige Verhandlungsgegenstände eines solchen Kongresses wären? Wäre ferner nach dem Beispiel des amerikanisch-jüdischen Kongresses auch die Frage der Unterstützung der jüdischen Kriegsopfer, des Wiederaufbaues in den Kriegszonen (insbesondere in Galizien), die Erziehung der jüdischen Kriegswaisen, sowie die übrigen Probleme der jüdischen Kriegsfürsorge und schließlich auch Beratungen über die Fragen der jüdischen Emigration, der Palästina-Kolonisation und der politischen Gleichstellung der Juden in allen Ländern, wo sie ihnen noch vorenthalten wird, Programmspunkte eines österreichisch-jüdischen Kongresses? Oder soll sich der Kongreß nur mit der Frage der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der österreichischen Juden und der Abwehr aller gegen diese gerichteten Angriffe befassen?

4. Welcher Zeitpunkt zur Abhaltung des Kongresses erscheint Ihnen als richtig?

5. Haben Sie Anregungen und Vorschläge für die Vorarbeiten zu einem solchen Kongresse?“

Von den uns weiter zugegangenen Aeußerungen geben wir die folgenden wieder:

Dr. Rudolf Schwarz-Hiller,

Gemeinderat der Stadt Wien.

... In der Sache selbst beehre ich mich vorläufig nur ganz kurz zu bemerken, daß die von Ihnen angeregten Fragen bereits seit Kriegsbeginn von mir in allen möglichen Kreisen zur Sprache gebracht wurden. Insbesondere habe ich es einer Reihe von Abgeordneten jüdischen Glaubens geradezu zum Vorwurf gemacht, daß es noch immer nicht gelungen sei, eine Vertretung der österreichischen Judenschaft zu schaffen, in welcher alle Gruppen und Parteien Platz fänden.

Ich halte die Schaffung einer derartigen Vertretung für die Vorbedingung, um über die Abhaltung eines Kongresses sowie um über die Feststellung von bestimmten Programmspunkten überhaupt erst diskutieren zu können. Nach den gegenwärtigen Verhältnissen scheint es mir allerdings, daß die Juden in Oesterreich leider wieder einmal den Weg zur Einigkeit werden nicht finden können und sich hiedurch zweifellos eines schweren Versäumnisses schuldig machen werden.

Wäre ein Zusammenschluß der österreichischen Juden, beziehungsweise die Schaffung einer jüdischen Vertretung zu Beginn des Krieges gelungen, hätte sich eine solche während der Kriegszeit bewähren können, dann wäre die große Wahrscheinlichkeit gegeben gewesen, daß bei einem künftigen Friedenskongresse diese Vertretung in irgend einer Weise zu Worte gekommen wäre. Im gegenwärtigen Zeitpunkte halte ich einen derartigen Erfolg nicht mehr für möglich; ich würde aber alle Einigungsbestrebungen jederzeit mit meiner ganzen Persönlichkeit unterstützen.

Dr. Theodor Sonnenschein,

Vorsteher der Isr. Kultusgemeinde Troppau.

Sie hatten die Liebenswürdigkeit, mich zu einer Aeußerung über die von Ihnen aufgestellten Fragen anläßlich des Projektes der Einberufung eines jüdischen Kongresses einzuladen und beehre ich mich dieser Aufforderung im Nachstehenden zu entsprechen:

Seit einem Jahrzehnt bin ich bemüht, die Organisation der Juden in Oesterreich in die Wege zu leiten, von dem Gedanken ausgehend, daß der Zusammenschluß der österreichischen Judenschaft ein Gebot der Selbsterhaltung für dieselben ist. Die ungleichmäßige Handhabung der Staatsgrundgesetze den Juden gegenüber, die empfindliche Zurücksetzung, die sie auch vor dem Kriege über sich ergehen lassen mußten, nicht zum geringen Teile die Erwägung, daß es keine Stelle gibt, die berufen wäre, namens der gesamten Judenschaft das Wort zu ergreifen, endlich der Umstand, daß zahlreiche Belange, von welchen das Wohl des Judentums abhängt, ihre Realisierung nicht finden konnten, weil das äußere Band fehlt, welches die Kultusgemeinden zu einem gemeinschaftlichen Tun vereinigt hätte, hat schon lange den Gedanken zur Reife gebracht, daß eine Organisation geschaffen werden muß, wenn das Judentum nicht dauernd Schaden leiden soll.

Zu Beginn des Krieges durfte man hoffen, daß die Verhältnisse auch für die österreichischen Juden sich bessern werden, allein wie in diesem Kriege alles anders kam als man erwartete, so ist dies auch mit der Judenfrage der Fall. Nicht nur in Oesterreich, sondern auch in Deutschland ist ein bedeutendes Emporschnellen des Antisemitismus zu bemerken, dem beizeiten zu begegnen alle verantwortlichen Kreise zu energischem Handeln veranlassen sollte, dies kann aber wieder nur im Wege einer Organisation geschehen, welche berechtigt wäre, überall da aufzutreten, wo die gesetzlich gewährleisteten Rechte der Juden eine Schmälerung erfahren könnten.

Wenn Sie jedoch fragen, ob ich einen österreichisch-jüdischen Kongreß für ein geeignetes Mittel halte, um diesen engeren Zusammenschluß herbeizuführen, so muß ich mit einem entschiedenen Nein antworten.

Wer die großen Versammlungen, die im Sitzungssaale der Wiener Kultusgemeinde in den Jahren 1908 und 1909 stattgefunden haben, mitgemacht hat, an welchen die größte Mehrzahl der österreichischen Kultusgemeinden, Vertreter aller Parteien sowie die jüdischen Reichsratsabgeordneten teilgenommen haben, kann sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß eine so große Versammlung ein positives Resultat niemals zu Tage fördern kann. Die großen Aufgaben, die Sie für den Kongreß im Auge haben, können von einer solchen Versammlung unmöglich gelöst werden, selbst wenn es möglich wäre, alle im Judentum bestehenden Parteien auf eine gemeinschaftliche Plattform zu bringen, was ich sehr bezweifle. Ein solcher Kongreß würde höchstens Gelegenheit zu einer großen Anzahl von guten oder minder guten, jedenfalls aber gut gemeinten

Feuilleton.

Franzefuß.

Erzählung von **Leopold Kompert.**

(Fortsetzung.)

Es war spät in der Nacht, als Hindel auf ihrer Wanderung in eine ihr unbekannte, menschenleere Gasse gelangte, die sie bis dahin nicht durchstrichen hatte. Sie mochte nicht fern von der Moldau sich befinden, denn sie hörte ganz deutlich das Wasser rauschen. Hindel fürchtete sich; ein Bangen überfiel sie, als sie die verlassene, todöde Gegend näher betrachtete. Alle Häuser und Fensterläden waren dicht verschlossen; es hätte, wenn sie jemand angefallen, keine Hand sich gerührt, um ihr zu Hilfe zu kommen. Sie wandte sich entsetzt um und floh nach der entgegengesetzten Richtung, wo sie die Moldau nicht vermutete, denn besonders das Rauschen des Wassers war ihr schrecklich. Außer Atem war sie in die „Zigeunergasse“ gekommen. In demselben Augenblicke huschte an ihr ein Mädchen vorüber.

„Lisi, um Gottes willen, bist du es?“ schrie sie.

Das Mädchen drehte sich um. Es war wirklich Lisi.

„Madame Hindel!“ rief sie mit gellender Stimme.

Hindel fuhr sich aber mit der Hand nach den Augen. Sie fühlte einen heftig stechenden Schmerz darin; aber es waren nur Tränen, die zum ersten Male seit langer, langer Zeit mit Gewalt hervorbrachen, und nun, da das Siegel, das darauf gelegen, gebrochen war, unaufhaltsam strömten. Hindel vermochte kein Wort hervorzubringen.

„Madame Hindel, Sie weinen?“ rief das Mädchen, dem um diesen Augenblick die dunkle Sage von der Tränenlosigkeit der reichen Frau eingefallen sein mochte.

„Hättest du das von Hindel Spitz erwartet?“ sagte sie unter Schluchzen. „Dahin kommt man aber, ... wenn man Kinder hat.“

Lisi schaute die erschütterte Frau erschrokken an; sie glaubte, ihr Verstand habe gelitten. Hindel war auch in der Tat im Zustande der äußersten Verwirrung ... plötzlich rief sie:

„Aber um Gottes willen, Lisi, wie bist d u hergekommen? So hab' ich dich in Altbunzlau doch recht gesehen und gestern auf dem Altstädter Ring? Sag, was hast du in Prag zu tun!“

„Ich such' einen,“ flüsterte das Mädchen fast unhörbar und stockte.

„Du wirst ihn nicht finden,“ rief Hindel in verzweifeltem Tone, „in Prag findet man keinen, der sich einmal verloren hat. Geh nur wieder heim.“

Mit gerungenen Händen, den sonst so stolzen Kopf kummervoll gebeugt, stand Hindel vor dem Mädchen da.

„Verzweifeln Sie nicht, Madame Hindel,“ sagte diese in den weichsten Tönen des Erbarmens, „mit Gottes Hilfe werden wir ihn doch wieder finden.“

„Wen meinst du?“ rief Hindel in ihrer Verwirrung.

„Ihren Sohn,“ flüsterte Lisi und wandte sich ab.

„Suchst du den auch?“ fragte Hindel auffahrend.

„Deswegen bin ich ja nach Prag gekommen,“ sagte Lisi — und stockte.

„Deswegen?“ rief Hindel ... und eine lange Pause trat zwischen beiden ein.

„Bist du gefahren, Lisi?“ fragte sie danach mit fast trockenem Tone.

„Nein, Madame Hindel,“ antwortete diese, „ich bin zu Fuß gegangen.“

„Die ganzen neun Meilen zu Fuß gegangen?“ rief Hindel. „Wann bist du denn fortgegangen, da ich dich schon in Altbunzlau gesehen habe?“

„Gleich in der Nacht, als der Jontef (Feiertag) aus war“, sprach Lisi.

„Und hast dich gar nicht gefürchtet, so in der finsteren Nacht zu wandern?“ meinte Hindel.

„Wer hätte mir was tun sollen?“ meinte Lisi, als verstehe sich das von selbst. „Geld hab' ich keines bei mir gehabt.“

„Ohne Geld bist du in Prag?“ rief Hindel beinahe ungläubig und trat einige Schritte

Reden geben und geredet ist schon genug worden, wir brauchen Taten.

Dabei darf auch nicht übersehen werden, daß wir in der Kultusgemeinde eine gesetzlich geschaffene Organisation besitzen, deren Ausbau allein geeignet wäre, wirksame Abhilfe zu schaffen. Wenn, wie dies heute schon nach dem Gesetze zulässig ist, die österreichischen Kultusgemeinden sich vereinigen würden, um eine gemeinsame Stelle ins Leben zu rufen, welche das Mandat hätte, im Namen sämtlicher Kultusgemeinden Oesterreichs das Wort zu ergreifen, so könnte diese all die Fragen, welche Sie dem Kongresse vorlegen wollen, in einer zweckentsprechenden, wirksamen Weise zur Lösung bringen. So besteht bereits in Schlesien ein von der Regierung anerkannter Verband der schlesischen Kultusgemeinden und wenn in den übrigen Kronländern sich ebensolche Verbände bilden würden, die dann wieder einen über das ganze Reich ausgedehnten Verband bilden könnten, was schon nach dem jetzt geltenden Gesetze zulässig ist, so wäre damit ein gewaltiger Schritt getan, um die dringend notwendige Organisation des Judentums zur Tat werden zu lassen.

Nur ein solcher Verband, dessen Bildung ja nur von den Juden selbst abhängt, hätte die nötige Autorität nach außen, um das Judentum vor Angriffen zu schützen und diese abzuwehren.

Jüdische Kongresse in den Ententeländern.

Aus dem Haag erhält die „Frankfurter Zeitung" folgendes Telegramm ihres Korrespondenten: Das Haager jüdische Korrespondenzbureau meldet aus Zürich: Am 15. März fand in Rom eine Versammlung der Vertreter aller jüdischen politischen Ausschüsse Italiens statt. Die Versammlung war durch die jüdische Gemeinde von Rom einberufen worden, um die schwebenden jüdischen Fragen zu besprechen. Gegenstand der Verhandlung war in der Hauptsache eine Konferenz der Vertreter der jüdischen Organisationen der Entente-Länder, woran womöglich auch die Juden Rußlands und Amerikas teilnehmen sollen. Sie soll direkt nach den Osterfeiertagen durch die Alliance Israelite Universelle in Paris einberufen werden. Es wurden folgende Beschlüsse auf der Konferenz in Rom gefaßt: Die Vertreter der italienischen Juden wünschen, daß sofort nach Rückkehr des Friedens die politische und soziale Gleichstellung der Juden aller Länder proklamiert wird. Palästina wird den Juden entsprechend ihren historischen Idealen zur Kolonisation und Masseneinwanderung unter der Oberherrschaft der Macht angewiesen, die über Palästina zu verfügen hat. Die Versammlung gibt dem jüdisch-italienischen Gemeindebund zur Erwägung, die praktische Arbeit auf dem Gebiet der jüdischen Fragen fortzusetzen und die italienische Regierung aufzufordern, in dieser Hinsicht die Initiative zu ergreifen.

Weiter teilt das jüdische Korrespondenzbureau mit, die Intervention der Vereinigten Staaten an der Seite der Alliierten bringe das so wichtige amerikanische Judentum in eine ganz neue Lage und verändere auch Zeit und Umstände der Abhaltung des großen jüdischen Kongresses, der nach einer langen Vorbereitung für den Monat April in Washington angesetzt war. Bekanntlich sind die führenden Personen Brandeis, Morgenthau, Strauß und Morris Hilquitt. Das Kongreßbureau teilt nun telegraphisch aus New York mit, daß der jüdische Kongreß am 2. September abgehalten wird, daß die Vorbereitungen hierfür bereits weit gediehen sind und das Wahlsystem vollständig ausgearbeitet ist. Die Wahlen, an denen sich jeder Jude und jede Jüdin Amerikas beteiligen können, sollen am 10. Juni stattfinden.

Geist und Judentum.

Von **Albrecht Hellmann**.

(Schluß.)

V.

Das Ziel.

Noch bleibt die Frage zu beantworten: „Bedarf der Geist einer Konzentrierung und Stabilierung des jüdischen Menschheitsteiles oder darf er sie überhaupt nur dulden?" Es hat sich gezeigt, daß diese Frage zu verneinen ist, wenn man unter Geist Hillers „Geist", auf den wir allerdings „eine Wut" haben, versteht. Die Ablehnung des Zionismus ist somit nur eine logische Konsequenz aus Hillers erster Voraussetzung. Neben der — konstruktiven, bodenlosen, abstrakten, worthaften, kosmopolitischen, fiktiven, rationalistischen — „geistigen Nation quer durch die Nationen" und dem „prophezeiten Typus des Europäers" (chemisches Produkt aus allen in der Retorte der Rassenmischung zusammengebrauten europäischen Volkseigenarten; fleischgewordenes Esperanto; besondere Kennzeichen: das Fehlen solcher) kann freilich weder eine jüdische noch eine andere Nation eine Existenzberechtigung haben. Aber geben wir dem Begriff des Geistes unseren Sinn: Geist die Totalität des seelischen Lebens, und wiederholen wir dann Hillers Frage! Zu ihrer Beantwortung bedarf ich weder der Tatsachen noch der Zitate mehr, die ich zur Zeugenschaft aufzurufen vorsichtig genug war, damit auch sie einen zweiten Vorwurf „flachen Witzes und augenmaßloser Unehrfurcht, behender Beschränktheit, Mangels an Takt und Taktik" mit mir teilen; die Antwort fließt hier schon aus der Frage selbst.

Bedarf also der Geist der Zusammenfassung der jüdischen Menschen, tut unserer Seele die Erlösung und Reinigung des getretenen und besudelten jüdischen Volkes not? Tausende jüdischer Herzen fühlen mit mir diese schmerzlichste, brennendste Not und Notwendigkeit, zahllose Menschen arbeiten um ihretwillen in selbstloser Hingabe, über vielen Leben steht sie als das zentrale Gestirn, welches das Schicksal des Volkes mit dem des Einzelnen ewig und unlösbar ineinander bindet. Bedarf es da noch eines Beweises? Aber wir können uns ja auch täuschen; was unserem Geiste als Notwendigkeit erscheint, mag für den Geist, den Geist der Menschheit ein leeres Phantom sein. (Wobei auch hier unter Menschheit nicht die heutige verstanden wird, die es nicht gibt und nur eine Fiktion ist, wenn anders man nicht in rationalistischer Manier die Summe aller Völker Menschheit nennen will; sondern die künftige, die messianische, deren Idee nur wir heute in uns tragen und die einstmals Wirklichkeit werden soll.) Auch dieser Einwand ist durch sich selbst zu widerlegen. Wie die Totalität unseres eigenen Seelenlebens nicht aus der Totalität alles seelischen Lebens weggedacht werden kann, so unser Geist nicht aus dem der Menschheit. Darum ist ein Gegensatz zwischen unserer, dem tiefsten Seelengrunde entstammenden reinen Sehnsucht und dem Ziel der Menschheit, zwischen der Idee des Volkes und der Idee der Menschheit, nicht möglich. Dies eingehender zu begründen, muß ich mir hier versagen; die Erklärung für das tief Ge-

---

nach rückwärts. „Lisi, Lisi!" rief sie dann mit drohend aufgehobenem Finger, „das laß ich mir nicht einreden, du magst sagen, was du willst."

Statt aller Antwort zog Lisi ein kleines Beutelchen, mit dem sie vor Hindels Augen auf und nieder fuhr:

„So ganz ohne Geld, Madame Hindel," sagte sie lächelnd, „bin ich nicht gewesen; aber ein Räuber hätt' sich bedankt, wenn er nur das bei mir gefunden hätte."

„Gott! Gott!" rief Hindel dann ganz außer sich, „was bist du doch für ein merkwürdig' Mädchen, Lisi! Wie ist dir das aber nur eingefallen? Du hast mir ja gar nichts gesagt, als ich bei dir war?"

„Ich habe schon damals daran gedacht, Madame Hindel," sagte Lisi bescheiden; „aber ich hab's in mir behalten, bis meine Mutter nach Hause gekommen ist. Da hab' ich zu ihr gesagt: Mutter, ich muß noch heute abend nach Prag. Sie hat's nicht zugeben wollen; aber ich bin doch gegangen."

„Lebendiger Gott! so allein, so mutterseelenallein!" rief Hindel. „Geht neun Meilen bis nach Prag, und ich fahre an ihr vorüber in einer Postkutsch' und laß sie zu Fuß gehen! Lisi, das werd' ich mir all mein Lebtag nicht verzeihen. Aber jetzt sag' mir nur: Was willst du eigentlich in Prag?"

„Ihn will ich aufsuchen," lispelte Lisi; „meinetwegen, weil ich ihn gekränkt habe, ist er ja nach Prag auf und davon! Es wär' ja mein Tod, wenn er ein Unglück davon hätte."

Gut war es, daß die Dunkelheit der Nacht ihren nur halb durchsichtigen Schleier um die beiden geworfen hatte. Sie ersparte dem armen Mädchen einen Anblick, der es wirklich zu Tode erschreckt hätte. Unwillkürlich hatte sich Lisi in das Herz blicken lassen, und es bedurfte nicht einmal eines so scharfen Auges, wie es die Mutter Bäreles namentlich in diesem Augenblicke besaß, um zu sehen, was in diesem jungfräulichen Gemüte sich zur Blüte drängte... Nun wollen wir nicht behaupten, daß es in diesem denkwürdigen Momente keine Sekunde gab, in der sich nicht des reichen „Rebb Aschers Weib" in ihr geregt hätte; aber das fuhr nur blitzschnell durch sie und verschwand ebenso rasch. Hier stand nur das einfache, mitfühlende Weib dem Weibe, die Mutter einem Mädchen entgegen, dessen Leiden dem ihren verwandt war. Hindel hatte zudem die ersten Tränen seit undenklicher Zeit geweint... und fließen nicht die meisten Tränen aus der Quelle der Demut? aus den Tiefen einer schmerzlichen Entsagung?

Plötzlich fühlte Lisi eine warme Hand an ihrem Kinne. Hindel war es, die ihr den Kopf in die Höhe hob und mit weichen Tönen sagte: „Es soll dein Unglück nicht sein, Lisi, mein Kind! Wenn wir ihn ganz und wohlauf nach Hause bringen — soll's dein Unglück nicht sein. Verlaß dich drauf!"

Mehr sprach die reiche Frau nicht; Lisi verstand sie aber nicht. Wohl aber fuhr etwas wie ein grausames Weh durch dieses jungfräuliche Gemüt. „Sie wird mir meine Reise bezahlen wollen," hätte Lisi gesprochen, wenn sie in diesem Augenblicke hätte sprechen können. „Was hab' ich aber vom Geld? Ich brauch' ja keines."

„Und jetzt sag', wo bist du im Quartier?" fragte Hindel kurz.

„Ich hab' keines," meinte Lisi, „ich hab' mir gerade eines suchen wollen."

„Lebendiger Gott!" schrie Hindel, „in Prag sein, und kein Quartier haben! An was denkst du denn, Lisi?"

„Ich hab' immerfort daran gedacht, wie ich ihn finden könne,..." meinte Lisi treuherzig.

„Du gehst mit mir, Lisi," sagte Hindel nach einigem Bedenken mit gebieterischer Stimme, „du wirst bei mir schlafen und wirst mit mir nach Hause fahren. Keinen Augenblick laß ich dich mehr von meiner Seite; du kennst das Prag nicht. Wie leicht kann dir da ein Unglück passieren. Jetzt komm!"

„Was sollen wir aber... mit ihm anfangen?" fragte Lisi.

„Mit wem?" meinte Hindel, die ganz in das Anschauen Lisis versunken war.

„Mit ihm — mit Bärele!" rief Lisi.

„Den müssen wir finden," sagte Hindel,

meinsame aller Ideen und die Unmöglichkeit, die „Richtigkeit" einer Idee zu beweisen, gebe ich an anderer Stelle. Damit hängt auch die im ersten Abschnitt, mit dem sich dieser letzte im Kreise meiner Betrachtungen berührt, geäußerte Ansicht zusammen und findet in den vorstehenden Sätzen eine Begründung: daß es nicht angehe, „zwischen den Missionsgedanken der verschiedenen Völker einen Widerspruch anzunehmen und sie etwa als konkurrierend hinzustellen." „Gerade, ja sogar nur das von seiner eigenen hohen Aufgabe für die Menschheit durchdrungene Volk wird niemals in Rassendünkel verfallen, sondern alle anderen von der gleichen reinen Sehnsucht erfüllten Völker als brüderlich nahe und Genossen eines Weges betrachten." („Selbstwehr", Nr. 10, 9. März 1917). Das tiefste Wesen einer Volksseele und ihre Sendung ist vom tiefsten Wesen der Weltseele und ihrer Sendung nicht zu trennen, nur beider Entstellungen und Verzerrungen, die nationalistischen beim Volk und die kosmopolitische bei der Menschheit, schließen sich untereinander und gegenseitig aus.

Ich sage also, daß schon die Existenz eines Volkes die Begründung der Notwendigkeit seiner Erhaltung in sich schließt, denn kein Volk ist an sich wertlos und des Unterganges wert. Und wahrlich, nicht darum hat das jüdische Volk unter unsäglichen Martern und Qualen die Jahrtausende überdauert, um der satten Behaglichkeit und dem verruchten Eigennutz einer entarteten Generation wegen, die selbstzufrieden die reichliche Stillung ihrer Notdurft und die wirklichkeitsfremde Leere ihrer geistigen Spielereien als Erfüllung des jüdischen Wesens und Schicksals auszugeben die Schamlosigkeit hat, im Gestank des „europäischen Fortschritts" und unseres „Jahrhunderts der Technik und Volkswirtschaft" elend und ruhmlos zu ersticken. Es wäre die ungeheuerlichste Absurdität, wie sie sich noch niemals in der menschlichen Geschichte ereignet hat, daß das Volk Gottes, von einem Schicksal, so furchtbar wie keines anderen Volkes, bis zum heutigen Tag zum Dasein gezwungen, bewahrt und aufgespart, ein scheußliches Ende in dem Augenblick finden sollte, der die Lösung, die Erfüllung, das Ende zu einem neuen Anfang bringt. Dazu alle die wahnsinnigen Anstrengungen, Leidenschaften und Leiden? Versinkend müßten wir diesen absurden Planeten, die Ausgeburt einer teuflichen Phantasie, nicht Gottes, ins Weltall sprengen, wenn dies Ereignis werden könnte.

Jedes Volk, das die reine Idee seines Volkstums zu verwirklichen sich bemüht, dient der Menschheit, der Zukunft, „erfüllt die messianische Mission". Welches europäische Volk verwirklicht heute aber diese reine Idee seines Eigenwesens, welches **kann** sie realisieren, welches wird nicht erdrückt und eingeschnürt von den Sklavenketten jener imperialistischen Machtgier, die ihren feilen Leib und seinen wuchernden Aussatz mit den bereits zum Himmel stinkenden Phrasenfetzen der „Menschheitsrechte" und „Humanität" verhüllt? Man schaue doch dieser europäischen Welt auf den Grund, man suche das konstante, unveränderliche Element ihrer Geschichte und man wird als einzig dauerndes, überzeitliches Resultat immer wieder ein politisches Machtsystem finden, dem alles dient, von den materiellsten Voraussetzungen bis zu den geistigsten und im tiefsten Seelischen wurzelnden Aeußerungen. Wie ist aber dieses Machtsystem beschaffen, das in seinem Kern durch jede der europäischen Revolutionen und Erhebungen nicht gestürzt, sondern nur gewandelt und erneuert wurde? Das kapitalistische System unserer Zeit ist ja nichts anderes als der (vorläufige) Höhepunkt einer seit dem frühen Mittelalter begonnenen Entwicklung, die ihren Ursprung im Römischen Reiche mit seinem maßlosen Imperialismus, seiner Latifundien- und Sklavenwirtschaft, seinem individualistischen und nationalistischen Recht hat — jenem Römischen Reich, dessen nach außen gewendeter, kolonisierender brutaler Herrschaftswille, nachdem er sich durch die Unterwerfung des ganzen damals bekannten Erdkreises erschöpft hatte, notwendigerweise nach innen schlagen und es zersprengen mußte. Das System der europäischen Welt ist das System der nackten oder maskierten **Gewalt**, ihr Recht die „wohlverstandene Politik der Gewalt" (Ihering), ihre Wirtschaft der Kapitalismus und Agrarindividualismus, ihre Religion das Christentum, dessen „Reich nicht von dieser Welt ist" (welcher Relion Reich könnte auch von **dieser**, der europäischen Welt sein, die die schlechthin entgötterte und antireligiöse ist!), ihre Gemeinschaft die Organisation und Fabrik, ihre Verbundenheit der Handel und Verkehr, ihre Verwirklichungsmittel und -formen das Heer und der Krieg, die Maschine und die Technik.

Dieses Weltsystem, nach langem geschichtlichen Wachstum heute schon mechanisiert, zwingt das ganze Leben der europäischen Völker in seinen Bann, alles dient ihm, mit oder ohne Willen. Absichtlich habe ich im ersten Abschnitt einige Verse aus zwei Gedichten von Gerhart Hauptmann und Rudolf Alexander Schröder zitiert, deren „trotz ihrem nationalen Empfinden weltweite, zukunftsgläubige und zweifellos nicht imperialistisch gemeinte Grundstimmung wir von der hohen Bestimmung unseres Volkstums durchglühten Juden aus der Verwandtschaft eines gleichgerichteten, wenn auch im Weltgefühl unterschiedenen Strebens begreifen und tief ehren". Ich wollte damit zeigen, wie die seelischen Grundkräfte in jedem Volke in ihrer Ursprünglichkeit rein, tief und weit sind, wie sie aber durch jenes überall wirksame Weltsystem entstellt und in seinen Dienst gezwungen werden. Was sind denn diese Impulse heute anderes als Rechtfertigungsgründe für alldeutsche Kriegshetzer und Schwerindustrielle, ebenso wie jenes von Hiller bespöttelte, aber an sich hohe und reine Wort von dem deutschen Wesen, an dem die Welt genesen soll; dafür haben tausende junger entflammter Herzen durch selbst und frei gewähltes Schicksal zu schlagen aufgehört, damit Millionen greisenhaften, ausgebrannten Herzlosen bei der „Musik" der „Czardasfürstin", des „Dreimäderlhauses" oder eines Grammophons, auf der Bierbank und im Kabarett, die Pulse umso rascher fliegen; dafür sind Walter Heymann, Alfred Liechtenstein, Ernst Stadler gefallen, damit Ludwig Ganghofer, Otto Ernst, Rudolf Herzog und ähnliche Barden aufstehen; darum starb Ludwig Frank, daß das preußische Herrenhaus und die Konservativen der Niederhaltung der Demokratie leben. Und das Resultat der russischen Revolution kann nur sein, daß die unverschämte Korruption des Absolutismus durch die verschämte der Republik ersetzt wird. Immer und immer wieder mündet jede klare Quelle einer hohen und edlen Anspannung in den Strom des europäischen Machtsystems. Ob die Wässer dieses Stromes bald trüber oder heller werden oder vielleicht auch diejenigen recht haben, die behaupten, eine stets fortschreitende Klärung wahrzunehmen, ist im Grunde gleichgültig. Ganz rein können sie nicht werden, weil es die Gewalt, in deren Bett sie dahinfließen, nie werden kann.

---

und ihre Stimme bebte, „ohne den können wir beide nicht nach Hause gehen."

Hindel hatte sich nach diesen Worten, als erinnerte sie sich, weswegen sie nach Prag gekommen war, wieder in Bewegung gesetzt. Aber in ihrer Aufregung geschah es, daß sie mit Lisi, die ihr stillschweigend folgte, gerade nach derselben verlassenen Gegend zusteuerte, woher sie mit so großem Entsetzen geflohen war.

Hindel merkte dies nicht; plötzlich standen diese beiden Frauen wieder auf jenem todöden Platze des „František", und hörten das Wasser der Moldau ganz in der Nähe rauschen.

„Was tue ich denn wieder da?" rief Hindel und faßte im dunklen Drange der Furcht Lisis Hand. „Auf dem Platze da möcht' ich nicht tot sein, er ist gar zu schrecklich! Wir müssen zurück!"

Hindel zog das Mädchen nach der Seite der niedrigen Häuser hin, weil sie sich inmitten des öden Platzes nicht sicher genug glaubte. Aus einer Schenke, durch deren geschlossene Fensterläden ein Lichtschimmer sich stahl, erschollen wirr durcheinander rufende Stimmen, wie von erhitzten oder betrunkenen Menschen. Unwillkürlich schmiegten sich die beiden Frauen aneinander, wie um gegenseitig sich zu schützen, aber sie standen zugleich festgebannt. Da fühlte Hindel mit einem Male, wie durch das ganze Wesen des an sie gedrückten Mädchens ein krampfhaftes Zucken flog; Lisis Hand zerrte fast an Hindels Mantel.

„Madame Hindel!" rief sie in höchster Aufregung, beinahe kreischend, „Madame Hindel, ... ich hör' ihn!"

„Wen?" schrie Hindel, „Um Gottes willen ... du meinst doch nicht ihn?"

„Ihn!" flüsterte Lisi und legte, Stillschweigen gebietend, den Finger an den Mund.

Sie lauschten. Jeder Nerv in diesen beiden Frauen zitterte und stand auf der Lauer. Die Stimmen drin in der Schenke wurden deutlicher, Geldklingen, wie von hin und her geworfenen Münzen tönte dazwischen. Nach einer Weile sagte Hindel:

„Jetzt hab' ich ihn selbst gehört ... ich hab' ihn erkannt."

„Nicht wahr?" flüsterte Lisi, und ein Strahl von Freude, nur demjenigen sichtbar, dem des Menschen geheimste Regungen offen vor Augen liegen, überflog ihr schönes Angesicht.

„Lisi," rief Hindel voll tiefsten Schmerzes, und ihre Stimme bebte, als unterdrückte sie mühsam das bittere Weh des Weinens. „Lisi, das muß mir, Hindel Spitz, geschehen! ..... meinen eigenen Sohn hier zu finden!"

„Sein Sie nur jetzt ruhig, Madame Hindel," bat Lisi.

„Nein, Lisi," rief Hindel, in deren Gemüt der ganze Zorn einer gekränkten Mutter erwacht sein mochte, und sie riß sich von Lisi los, um in das Haus einzudringen. „Nein, Lisi, ich muß jetzt hinein ... ich will ihm zeigen, wozu Gott dem Menschen eine Mutter gegeben hat. Lebendig kommt er nicht aus meinen Händen!"

„Um Gottes willen," bat Lisi und hielt die Erzürnte gewaltig zurück, „tun Sie das nicht, Madame Hindel, und lassen Sie mich hinein. Mir wird er vielleicht eher folgen ... als Ihnen. .."

Hindel schien von dieser Bemerkung lebhaft getroffen.

„Du hast recht, mein Kind," sagte sie nach einigem Bedenken. „Dir gebührt's ... geh du voran!"

Lisi drückte die Türklinke auf und trat in die Schenke. Die Tür selbst blieb halb offen, so daß Hindel alles überblicken konnte, was darin vorging. In dem Hintergrunde der Schenke, um einen runden Tisch, auf dem eine ungeputzte Kerze düster brannte, saßen drei Männer und spielten Karten. Jeder hatte zur Seite einen Haufen Silbermünzen liegen. Bärele hatte die Türe im Rücken; keiner der Spieler hatte übrigens den Eintritt des Mädchens bemerkt. In demselben Augenblicke rief einer der wüsten Gesellen, indem er Bärele einen tückischen Blick zuwarf und eine Karte zuschleuderte, daß sie auf dem Tische klatschte:

„Jetzt wirst du genug haben. Spiel aus!"

Da trat Lisi hinzu und legte ihre Hand

Vielleicht ist jetzt der Sinn der Worte, mit denen ich meine „Entgegnung auf Hillers „Antwort“ (Selbstwehr“ 1916, Nr. 15) schloß, besser zu begreifen, wenn ihre tiefere Bedeutung auch in diesem Zusammenhang allein nicht ersichtlich wird. Ich sagte dort: „Ich sehe die Dinge von ihrem Ende, da ich am Ende stehe, wie Sie sie vom Anfang her sehen, weil Sie am Anfang sind. Mir ist Ihr leuchtender Stern am Himmel der Unendlichkeit längst erloschen. Ich bin zu lange sehr allein in sehr tiefer Nacht gewandert. Da redet man sich und anderen nichts mehr ein, dichtet anderen nichts mehr vor. Und weiß, wie gering die Macht des Geistes ist, weiß, wie weit der Weg vom Geist zum Wirken, vom Wort zur Tat ist, und weiß, daß trotzdem jeder Mensch, der rein bleiben und des Lebens Sinn nicht durch schmutzige Ichsucht aller Art entehren will, auch ohne jede Hoffnung und Zukunft, soweit er lebt, nicht anderes kann und darf, als in engem Bezirk in eng umzirkter Arbeit sich zum Opfer zu bringen. Wohl dem, dem dabei noch ein Licht, ein Sinn leuchtet. Er ist noch glücklich genug, um dem nicht zu glauben, der aus schwerstem, tiefstem Wissen die Frage, wann das Paradies und die Gemeinschaft für die Menschen kommen wird, beantwortet: bis die Menschen so elend sein werden, daß ihnen nichts anderes mehr übrig bleibt. Wann das sein wird? Gerade heute (noch inmitten der schrecklichsten Katastrophe der Welt, die längst keinen Menschen mehr, sondern höchstens ihre Mägen rührt, sie aber nicht zu einem gleich großen Sturm der Seelen aufgepeitscht hat) mehr denn je kann gesagt werden: N i e.“

Welch eine unüberbietbare Groteske ist nun der Anblick der nur in lyrischen und denkerischen Entladungen ihre Kraft bewährenden Aktivisten, welche die — kann man noch sagen? —: Kühnheit haben, uns einreden zu wollen, sie könnten möglich machen, was allen Revolutionen und Bewegungen mit ihren unzählbaren Opfern, riesenhaften Anstrengungen und Taten nicht gelang; dieses ungeheure europäische Weltsystem (durch „Aufrufe zu tätigem Geist“) zu stürzen. Aber der Zionismus will und vermag es? Nein, so eingebildet ist der Zionismus nicht, trotzdem er nicht bloß am Schreibtisch für einige Stunden „tätig“ ist. Was er will und auch einzig vermag, ist: das jüdische Volk diesem Machtsystem zu entziehen; soweit es eben geht.

Und damit komme ich zu dem, was mir den Glauben an die Sendung des Zionismus vor allen anderen Missionsideen gibt. Das Ziel des Zionismus ist das Neuwerden eines Volkes, einer Menschengemeinschaft v o n G r u n d a u s, ab ovo. Der äußere Rahmen: Boden und rechtliche Stellung der palästinensischen Siedlung und einiges andere ist gegeben oder nicht allein von uns abhängig. Aber allein wichtig und entscheidend für das Wesen dieser neuen menschlichen Gemeinschaft ist der innere Aufbau, dessen Ordnung und Schema in unserer Seele vorgezeichnet ist und — fern vom System Europas — auch rein, wie es gedacht und gefühlt wird, verwirklicht werden kann. Ob es verwirklicht werden w i r d und ob es verwirklicht b l e i b e n wird, hängt einzig von uns selbst, von der Intensität unseres Wollens und unserer Leidenschaft ab. Wir werden vielleicht in vielem in die Irre gehen, aber wir werden nicht mit unbedingter Notwendigkeit in den Sumpf geraten wie in Europa; wir werden vielleicht in vielem der Wirkung der europäischen Schwerkraft unterliegen, aber das Fundament unserer andersgearteten Welt werden wir uns rein und unabhängig erhalten können. Und wir haben für unsere schwere und gewaltige Aufgabe einen Wegführer und Helfer: die Urzeit unseres Volkes, in der — Europa sieht es in seiner Sehnsucht immer tiefer ein — einiges schon verwirklicht war, dessen neues Lebendigwerden wir jetzt erstreben.

Und noch eines kommt hinzu: ich glaube, daß keine anderen Menschen soviel innere Anlage, soviel eigenem Schicksal entstammende innere Berechtigung zu dem Werke haben, das nicht durch die ihm fremde Macht der Gewalt, sondern durch sein Beispiel: sein Da-Sein die Völker bewegen soll, als die jüdischen. Kein Mensch hat so wie der Jude alles verloren und alles zu gewinnen und ist darum auch zu allem, zum Höchsten wie zum Schlimmsten, so bereit und fähig. Wir haben seit Jahrhunderten Leben und Sterben, Heimat und Sprache, seit Jahrzehnten Gott und Volk, Halt und Würde, Geist und Natur, unsere eigene Seele und die Seele der Fremde verloren. Arm und fremd, entblößt und ausgestoßen, unwirklich und unstät irren wir und wissen nicht, wohin. Wir haben keinen Tag, in dessen Licht wir bestehen, und keine Nacht, in deren Dunkel wir uns verbergen könnten; in ewiger Dämmerung, nicht leben und nicht sterben könnend, ringt der Jude, ein ungeheuer glühender Schatten am Horizont Europas, die Hände nach seinem unendlichen, unbegreifbaren Gott, dem göttlichsten Gott unter allen Göttern, und suchen seine Füße die Erde, diese europäische, ihm in seinem Innersten fremde Erde, die endlichste und begreifbarste aller Erden. Alles, alles hat der Jude verloren und alles, alles zu gewinnen. Die andern können nichts mehr gewinnen als immer wieder Europa, diese Hure eines wüsten Gottes nach dem tiefen griechischen Mythos; der Jude hat ein neues Leben, „eine neue Erde und einen neuen Himmel“ zu gewinnen, wie ihm seit alter Zeit verheißen ist.

Noch ist er nur dunkler Umriß im Morgengrauen seiner Zukunft und Abenddämmern der europäischen Gegenwart, aber schon fiel ein Strahl, ein Licht über ihn, das langsam wächst. Es kam nicht aus der Höhe und nicht aus der Tiefe, aus seiner Mitte brach es hervor, aus seinem zeitlos glühenden und blutenden Herzen, in dem die Glut und das Blut bis zum Rande schwoll, die es zerbrechen und zersprengen. Ein erster Strahl und ein erstes Licht — wir aber, die Ersten und frühen Boten, stehen bereits in Flammen. Und wir sehen schon die Zeit, da das ganze Judentum, dessen Seele nicht längst im Schmutz verlöschte, brennt, und weiter, da Europa brennt, die Erde brennt, der Himmel brennt, die ganze Welt in Flammen steht.

Wir schauen und wissen nicht, wie dieses neue Judentum, diese neue Erde und dieser neue Himmel sein wird. Wir schauen.

Wir brennen und wissen nicht, wie wir uns bewahren könnten und wann wir erlöschen müssen. Wir brennen.

Die Jahrzeit-Stiftung des J.N.F.

In Deutschland und anderen Ländern tauchte schon in den ersten Kriegsmonaten der Plan auf, — „H e l d e n h a i n e“ zu begründen, die einst kommenden Geschlechtern den Ruhm der für das Vaterland Gefallenen verkünden sollten. Daß diese Wälder zugleich auch die Landschaft schmücken, sie fruchtbar machen

---

auf Bäreles Arm, der gerade zum „Ausspielen“ sich anschickte.

„Steh auf, Bärele,“ rief sie mit zitternd weicher Stimme, „die Mutter wartet draußen.“ Bärele sank in seinen Sitz zurück und starrte das Mädchen wie eine ungeheuerliche Erscheinung an.

„Steh auf,“ sagte sie noch einmal, „und komm mit.“

Damit ergriff sie ihn bei der Hand — und er, gebannt von dem Eindrucke des auf so wunderbare Weise erschienenen Mädchens, die Augen fest gerichtet auf sie, stand auf und ließ sich von ihr zur Türe hinausführen.

„Mein Kind, mein Kind!“ erscholl draußen die Stimme Hindels. War es schluchzende Freude, war es Zorn? Es war schwer zu entscheiden.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Ing. Agr. Jakob Oettinger, Methoden und Kapitalbedarf jüdischer Kolonisation in Palästina.

(Nationalfondsbibliothek).

Der Krieg, der uns aus der Enge der Betrachtung ins Weite geführt hat, hat auch den Blick für die Kolonisation Palästinas unendlich erweitert und vertieft. Organisation und Zielbewußtheit, die sich neben der Volkskraft als ausschlaggebend für die Erreichung großer Ziele erwiesen haben, müssen auch bei der Besiedlung Palästinas vorwalten, soll das junge Werk zu einer Einheit werden und gedeihen. Das ist die neue große Erkenntnis. Ein Buch solch weiter Auffassung, voll Organisation und Zielbewußtheit, durch welche die unendliche Schöpferkraft des jüdischen Volkes schimmert, ist das vorliegende. Um ein Bild der reichen und guten Arbeit zu geben, die der Verfasser geleistet hat, müßte man eigentlich die ganze Inhaltsangabe hersetzen. Hier seien nur die Hauptpunkte angeführt: Methoden der Kolonisation; Wirtschaftsplan und Kostenanschläge für Kolonistenbetriebe; Berechnung des Kapitalsbedarfes für die Anlage und Unterhaltung einer Kolonie; Entwurf eines Gesamtplanes der jüdischen landwirtschaftlichen Besiedlung Palästinas. — Auf Grund eigener Erfahrungen des Verfassers entwirft dieser, vom Kleinen ins Große gehend, ein großzügiges Programm der Besiedlung Palästinas durch landwirtschaftliche Siedler. Die bisherige Kolonisation, so sehr wir ihr Werk lieben und die gebrachten Opfer würdigen, erscheint doch nur als Vorarbeit für das künftige Werk, mehr Zufallsschöpfung als planmäßiges Ziel, meist noch der Ausgestaltung zu vollwertigen lebenskräftigen landwirtschaftlichen Siedlungen harrend. Die Methoden der Kolonisation, die vom Verfasser vorgeschlagen werden, und die Berechnungen des Kapitalsbedarfes hiefür, sind im Prinzip nicht neu. Es sind dieselben, die von allen modernen Staaten Europas für die landwirtschaftliche Innenkolonisation angewendet werden und dies ist die beste Bürgschaft für ihre Richtigkeit. Nur daß dann diese Methoden den besonderen Verhältnissen Palästinas und des jüdischen Volkes angepaßt werden müssen. Und nun entwirft der Verfasser eine Reihe von Wirtschaftstypen für Groß- und Kleinbetriebe, Körnerbau, bewässerte und unbewässerte Kulturen, Milchwirtschaften und Arbeiterheimstätten. Er weist nach, daß Palästina und der jüdische Kolonist mehr zur intensiven als zur extensiven Wirtschaft geeignet sind, und führt an einer Reihe von Ertragsberechnungen aus, wie auf immer kleineren Bodenflächen immer größere Erträgnisse gezeitigt werden können. Dies alles ergibt sich mit einer Natürlichkeit, welche den Beweis der Richtigkeit in sich trägt. Zunächst werden methodisch und finanziell die Einzelwirtschaften behandelt, welche gewissermaßen die Zellen des künftigen Siedlungswerkes darstellen. Diese werden dann zur Kolonie zusammengeschlossen und diese wieder sind die Glieder eines mächtigen lebensfähigen Gesamtkörpers. Wie ein hohes Lied der friedlichen Wiedergewinnung des Landes klingt das Buch aus. Wohl behandelt es nur die landwirtschaftliche Seite der Kolonisation, aber zwischen den Zeilen sieht man den industriellen Aufstieg des Landes damit Hand in Hand gehen und fühlt, wie sich das Ganze zum festen Boden künftiger Volkskultur gestaltet. So gewagt der Vergleich vielleicht sein mag, so mußte ich doch bei der Lektüre dieses Buches an Spinoza denken. Wie dort aus starren geometrischen Lehrsätzen sich die höchste

und der Volkswirtschaft Nutzen bringen sollten, dies waren Vorzüge, welche gewiß dazu beigetragen haben, die Volkstümlichkeit des Planes zu erhöhen und seine Verwirklichung zu fördern.

In viel höherem Grade gelten die erwähnten Vorteile, aber noch eine Reihe anderer daneben, für den Plan einer Aufforstung Palästinas, deren Durchführung schon vor Jahren durch die Begründung der „Baumspende“ im kleinen begonnen wurde, zu dessen Ausführung aber noch vervielfachte Energie und Kapitalskraft erforderlich sind.

Noch fehlt dem jüdischen Lande gänzlich, da es Jahrhunderte hindurch der Verwüstung und Vernachlässigung anheimgefallen war, der Segen schattenspendender Wälder, die vor allem zur Beseitigung der Fieberherde, die aus Sümpfen und Morästen aufsteigen, so dringend nottun. Wie schön wäre es, wenn in absehbarer Zeit zahlreiche Olivenbäume die steinigen Bodenflächen bedeckten und einer Industrie Material lieferten, wenn Obstbaum-Alleen sich von Dorf zu Dorf hinzögen und der rasch wachsende Eukalyptus das Kistenholz für die Versendung der Landeserzeugnisse in genügender Menge lieferte.

Auch darf nicht vergessen werden, daß diese Baumpflanzungen dem jüdischen Städter, der den Beruf eines jüdischen Landwirts in Palästina ergreifen möchte, hervorragende Gelegenheit bieten, den Uebergang zum Leben auf dem Lande zu vollziehen. Schon haben die Baumschulen und die langsam entstehenden Waldungen des Nationalfonds Hunderten von lernbegierigen oder bereits ausgebildeten jüdischen Arbeitern den Zugang zur Landwirtschaft ermöglicht und damit die Aussicht auf eine, wenn auch bescheidene, so doch befriedigende Existenz verschafft. Aber die Ausdehnung der Wald-Pflanzungen ist vom Standpunkte der praktischen Forderungen einer großzügigen jüdischen Kolonisationsarbeit noch ganz ungenügend, und der Hauptgrund dafür liegt in der mangelnden Förderung des Baumspende-Fonds in vielen Ländern.

Ethik der Menschheit herauskristallisiert, so hier aus wissenschaftlichen Methoden und finanziellen Berechnungen, die sich aneinanderreihen und verknüpfen, die Wiedergeburt eines heimatlosen Volkes auf eigener Scholle. Die strenge Wissenschaftlichkeit und Exaktheit der Darstellung bürgt dafür, daß dieses Buch bei der künftigen Besiedlung Palästinas nicht ohne Einfluß sein wird.

Dr. Hugo Löw.

Neue jüdische Monatshefte.

Mit dem letzten (12. Hefte) der „Neuen Jüdischen Monatshefte“ schließt das erste Halbjahr der neuen Zeitschrift, der es gelungen ist, eine Reihe von hervorragenden Beiträgen über alle jüdischen Probleme zu bringen. Das letzte (12. Heft) bringt u. a. einen aktuellen Beitrag von Dr. Franz Oppenheimer über „Die Revolution und die Judenfrage“. Nachum Goldmann berichtet auf Grund seiner Erfahrungen, die er in Warschau gesammelt hat, über die innere Lage des polnischen Judentums. Prof. Dr. Hirsch setzt seine überaus feinen und scharfsinnigen Ausführungen über „Die neuesten Veränderungen der jüdischen Wirtschaftslage in West- und Osteuropa“ fort. Der literarische Teil besteht aus dem Fragment eines von Stephan Zweig im Manuskript vollendeten Dramas „Jeremias“: „Gespräch auf Zions Walle.“ Dr. Franz Oppenheimer setzt seine „Soziologischen Tagebücherblätter“ fort. Geheimrat Fuchs widmet einige warme Worte dem verstorbenen Philanthropen Moritz Mannheimer. Umschau und Literaturblatt beschließen das inhaltsvolle Heft.

Wie der Krieg im allgemeinen in jedem Zionisten den dringenden Wunsch wachrief, das Tempo unserer nationalen Siedlungsarbeit möchte beschleunigt, die Anstrengungen vervielfacht werden, auf daß nicht lange nach Friedensschluß eine stattliche Anzahl neuer jüdischer Dörfer in Palästina entstünden, so gelangte auch während dieser Zeit aus den Reihen unserer Mitarbeiter an uns die Anregung, durch Schaffung einer „kapitalisierten Jahrzeitspende“ die Heranziehung des für die wichtige Aufgabe der Aufforstung nötigen Kapitals zu erleichtern. Durch eine einmalige Stiftung von M. 400 = K 500 = Doll. 100 solle der Verwaltung der Baumspende das Grundkapital zur Verfügung gestellt werden, um siebzig Jahre hindurch alljährlich einen neuen Baum auf den Namen der vom Stifter zu benennenden Person anzupflanzen und aufzuziehen. Daß eine solche Stiftung der Ehrung eines Verstorbenen gelte, — dieser Vorschlag entsprang ohne Zweifel dem altüberlieferten jüdischen Pietätsempfinden, wenn auch der Krieg, der so viele, unserm Ideal ergebene blühende Menschenleben aus unserer Mitte hinwegraffte, den Gedanken nahegelegt haben mag.

Das Direktorium des J. N. F. hat nach reiflicher Ueberlegung die Jahrzeit-Stiftung genehmigt. Wir sind sicher, daß die Stiftung sich in allen Ländern schnell einbürgern wird. Denn mit Recht schrieb der Anreger der Jahrzeitstiftung: „Die jüdische Pietät, der jüdische Familiensinn, der Wunsch des Juden, seinen Namen und sein Lebenswerk über das Grab hinaus durch Stiftungen für das Allgemeinwohl zu verewigen, diese Eigenschaften kommen der Jahrzeit-Stiftung in hohem Maße zustatten. Welchen Zionist und Palästinafreund wird nicht der Gedanke beglücken, daß mit seinem Namen verbunden, hunderte Jahre noch nach seinem Ableben fruchtbare Arbeit in Erez Israel geleistet werden soll. Im Hinblick hierauf wird gar mancher Zionist in seine testamentarischen Bestimmungen ein entsprechendes Legat aufnehmen oder doch den Wunsch äußern, daß seine Angehörigen eine solche Stiftung begründen möchten... Möge doch das Andenken der Toten, die unser jüdisches Volk auf allen Schlachtfeldern zu beklagen hat, zu wahrhaftem Segen gereichen, indem wir in der Erinnerung an sie unser Siedlungswerk im Lande der jüdischen Zukunft ausbauen und festigen. Welch würdigeres Denkmal ließe sich jenen Gefallenen errichten als dieses Naturdenkmal auf jüdischer Erde, dem von Jahr zu Jahr ein neuer Gedenkstein angereiht werden soll, bis einst aus den ehemaligen Sprößlingen der Baumschule eine große Waldung, vielleicht gar viele Wälder, hervorgegangen sein werden, welche in sich die Errungenschaften eines Jahrhunderts jüdischer Volksarbeit symbolisieren.“ —

Die Jahrzeit-Stiftungen werden in einen Kataster des Hauptbüros eingetragen (Name und Sterbetag des Eingetragenen und Name des Stifters). Auf Grund des Katasters wird dann alljährlich zum Jahrzeitstage die Pflanzung eines, beziehungsweise mehrerer Bäume (selbstverständlich braucht sich die Stiftung nicht auf die Einheit von Mk. 400 zu beschränken!) auf den Namen des Verewigten in dem betreffenden Landesausweisorgan des Nationalfonds veröffentlicht werden.

Der Stifter, bzw. die Hinterbliebenen des Toten erhalten ein künstlerisch ausgestattetes Erinnerungsblatt, einen „Misrach“. Dieser Misrach ist von dem bekannten Maler Wilhelm Wachtel, Lemberg, entworfen worden und stellt vielleicht die schönste künstlerische Arbeit dar, die bisher vom Nationalfonds herausgegeben worden ist. Herr Wachtel hat es trefflich verstanden, ein farbenprächtiges, modernes Kunstwerk zu schaffen, das zugleich die Motive des traditionellen, für die Eintragung der Jahrzeiten bestimmten Misrach enthält. Gern wird man diesen echt jüdischen Schmuck in sein Heim aufzunehmen.

Rundschau.

Der antisemitische Ton in der deutschen Presse.

Kürzlich hat im preußischen Abgeordnetenhause der Landwirtschaftsminister von Schorlemer eine Aufsehen erregende Rede gehalten, welche beinahe auf allen Seiten als ein scharfer Angriff gegen die Kriegsernährungswirtschaft des Reiches aufgefaßt worden ist. Dadurch hat er auch den bayerischen Agrariern von neuem Mut gemacht, sich im Interesse des bayerischen Partikularismus von neuem gegen die Maßnahmen der Reichsbehörden auf dem Gebiete der Volksernährung aufzulehnen. So schreibt der „Bayerische Kurier“: „Wenn schon ein preußischer Landwirtschaftsminister von dem Neu-Berliner-Geiste mit einem starken Einschlag Frankfurter Geistes so völlig an die Wand gedrückt wird, welches Los muß da erst einem bayerischen Minister beschieden sein und noch dazu einem Minister, der beim Haupte seiner eigenen Regierung und beim eigenen Bundesratsbevollmächtigten nicht die nötige Unterstützung fand. Heute liegen die Dinge tatsächlich so, wie der Abgeordnete Dr. Schlittenbauer in seiner Rede zu der Kriegsernährungsfrage am 1. März sagte: Heute besitzt irgend ein Jean Jacques Meyer oder Saly Oppenheimer mehr Anordnungs- und Vollzugsrecht im Deutschen Reiche als die bayerische Staatsregierung.“ Durch dieses antisemitisch geschmackvoll angehauchte Zitat soll offenbar der neue Leiter des preußischen Kriegsernährungswesens, Staatssekretär Michaelis, zu einem willenlosen Werkzeug in jüdischen Händen gestempelt werden.

Die Juden im neuen Rußland.

Die folgende Meldung scheint durch andere Nachrichten widerlegt zu werden: Man hat Grund zu der Befürchtung, daß auch die neue russische Regierung nur höchst unwillig und unvollkommen an die Lösung der jüdischen Frage in Rußland herantreten dürfte. Mit Furcht, wenn nicht gar mit Unwillen, wurde festgestellt, daß zu den hervorragendsten Mitgliedern der neuen Regierung der Kriegsminister Gutschkow zählt, der, was weiteren Kreisen gänzlich unbekannt zu sein scheint, Mitbesitzer und Verwaltungsrat der judenhetzerischen „Nowoje Wremja“ ist. Aber auch einzelne Tatsachen aus der allerjüngsten Zeit beweisen, daß die russischen Juden allen Grund zu Befürchtungen haben. Als Gutschkow bald nach seiner Ernennung zum Minister von jüdischer Seite befragt wurde, ob er für die Eröffnung der Offizierslaufbahn für die im Felde stehenden jüdischen Krieger eintreten werde, erwiderte er ausweichend, die Offiziers-Ernennungen hingen nicht von ihm ab. Des weiteren sei festgestellt, daß die russischen Konsulate im neutralen Auslande nach wie vor die Paßvisierung nach Rußland für neutrale ausländische Juden verweigern, und daß dahingehende drahtliche Anfragen an die Petersburger Zentralinstanz unbeantwortet bleiben. Anfragen der Petersburger, Moskauer und Kiewer Juden an den neuen Unterrichtsminister Manuilow, ob die jüdischen Abiturienten nunmehr auf die Aufhebung des bisherigen Einschränkungsgesetzes wegen der Immatrikulation jüdischer Studenten rechnen dürfen, wurden mit der gleichfalls ausweichenden Antwort bedacht: Die Regierung werde diese Frage im Auge behalten.

Vom Duma-Abgeordneten N. Friedman empfing das Joodsche Correspondentie-Bureau im Haag folgendes Telegramm: „Petrograd, 23. März, via Northern. In den Freudetagen des Triumphes des Rechts und der Gerechtigkeit hat das neue Regime die Prinzipien der bürgerlichen, nationalen und religiösen Freiheit proklamiert. Gemeinsam mit der russischen Nation erwartet das jüdische Volk mit völliger Sicherheit die unmittelbare Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichheit. Meine Grüße. Duma-Abgeordneter Friedman."

Lokale Chronik.

Kriegsauszeichnungen.

Fähnr. Karl Roth, Sohn der Frau Henriette Roth in Smichow, wurde mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Klasse ausgezeichnet. — Chefarzt des Inf.-Reg. 91, Regimentsarzt i. d. R. Dr. Wilhelm Orlik, erhielt als vierte Kriegsauszeichnung das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens mit den Schwertern. — Kad.-Asp. Arnold Engel, Prokurist der Fa. Brüder Hornek, wurde mit dem Eisernen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. — Lt. Zdenko Bergmann aus Pardubitz wurde mit dem Signum laudis ausgezeichnet.

Verlobungen.

Fräulein Poldi Pick, hat sich mit Herrn Alfred Bondy verlobt. — Herr Karl David, Lt. im Inf.-Reg. 91, hat sich mit Frl. Lizzi Haar verlobt.

Schrebergärten.

Der gemeinnützige Deutsche Schrebergarten-Verein Prag, Geschäftsstelle Künstlerinnen-Klub, Bergstein 6, bittet alle Besitzer oder Verpächter von für Schrebergärten geeigneten Grundstücken oder Geländen um gefl. sofortige Angebote für Verpachtung oder Widmung, damit er allen an ihn gerichteten Wünschen betr. Abgabe von Schrebergärten entsprechen kann. Neue Mitglieder sowie Interessenten für Schrebergärten wollen sich ebenfalls sofort melden.

Sterbefälle.

Im Prager Sanatorium in Podol starb Herr Joachim Kowanitz, gewesener Großkaufmann. — Im 46. Lebensjahre starb Herr Max Weil, Prokurist und Dirigentstellvertreter der Filiale der k. k. priv. Oesterreichischen Kreditanstalt für Handel und Gewerbe in Olmütz. — Im Alte von 3½ Jahren starb das Töchterchen des Herrn Josef und der Frau Annie Meindl. — Im 44. Lebensjahre starb Frau Ida Lehnert geb. Heller. — Im Alter von 49 Jahren starb Frau Alice Löbl, Gattin des Herrn Ludwig Löbl. — Nach kurzem schweren Leiden starb Herr Ludwig Wehli. — Nach kurzem Leiden verschied Herr Markus Bondy, 73 Jahre alt. — Im Alter von 87 Jahren starb Herr Nathan Stein. — Nach langem Leiden starb hier Herr Edmund Bondy. — In Dejwitz starb Herr Otto Popper.

Aus den Gemeinden.

Auscha. Oberleutnant Artur Schwarz wurde mit dem Signum laudis mit dem Schwertern ausgezeichnet.

Altlangendorf. Lt. Rudolf Lederer wurde mit dem Signum laudis ausgezeichnet.

Budweis. (Kultusvorsteher Dr. Israel Kohn gestorben). Der unerbittliche Tod hat ein kostbares Leben vernichtet. Dr. Israel Kohn, der bewährte Führer der Budweiser Judengemeinde, ist am 5. April im 63. Lebensjahre entschlummert. Dr. Kohn war ein Mensch von seltenen Charaktereigenschaften und unter diesen war es besonders sein konziliantes, liebenswürdiges Wesen, das ihm alle Herzen jener gewann, die ihm im Leben nähergetreten waren. Seit 1884 gehörte er der Repräsentanz an, seit 1894 war er mit dem Amte des Vorstehers betraut und seither immer wieder einhellig zum Führer der Budweiser Judenschaft berufen. Glühende Liebe für jüdisches Wesen, stete Hilfsbereitschaft und sein reiches Wissen und Können zeichneten ihn in seltenem Maße aus. Aber auch die nichtjüdischen Mitbürger unserer Stadt würdigten seine hervorragenden Eigenschaften, so daß er in die Stadtvertretung berufen wurde, der er seit 1894 ununterbrochen angehörte. Weiters war er Mitglied des Bezirksausschusses, des Bezirksschulrates, des Direktoriums der Sparkasse usw. Sein Leichenbegängnis gestaltete sich auch zu einer großartigen Trauerkundgebung der gesamten Bevölkerung unserer Stadt. U. a. waren erschienen der Bürgermeister J. Taschek, der in dem Verblichenen einen treuen Freund und Berater verloren hatte, k. k. Hofrat Hiebl, alle Stadträte, Vertreter aller Korporationen usw. In der Zeremonienhalle des isr. Friedhofes hielt Rabbiner Dr. Thieberger dem Verblichenen einen tiefempfundenen Nachruf, außerdem Dr. Löbl namens der Kultusgemeinde, kais. Rat Fantl namens der Brüderschaft B'nai B'rith. Max Gans.

Nachod. Herr Otto Hostovsky, k. u. k. Verpflegsakzessist, Sohn des Webereibesitzers Herrn Simon Hostovsky, Hronov, wurde für vorzügliche Dienstleistung vor dem Feind mit dem Goldenen Verdienstkreuze am Bande der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

Klattau. Fräulein Klara Goldbach, Tochter des Herrn Heinrich Goldbach, hat sich mit Herrn Leopold Janowitz aus Pilsen verlobt.

Klattau. Im 75. Lebensjahre ist Herr Leopold Schwarz nach langem schweren Leiden verschieden.

Klecan. Nach kurzem Krankenlager starb im Alter von 88 Jahren Frau Julie Felix geb. Beck.

Laun. Nach kurzer Krankheit starb Herr August Taussig, Getreidehändler.

Karlsbad. Kad.-Asp. Heinrich Taussig, Sohn des Chemikers Otto Taussig, wurde zum Fähnrich ernannt und mit der Bronzenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

Neudek. Herr Wilhelm Zentner, Kaufmann und Hausbesitzer, feierte seinen 60. Geburtstag.

Pilsen. Dem Oberleutnant Theodor Popper wurde das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

Rudig. Der hiesige ehemalige Lederhändler Herr Berthold Löwy ist im 50. Lebensjahre gestorben.

Soběslau. Im 88. Lebensjahre starb Frau Franziska Roubiček.

Strakonitz. Herr Paul Benisch, Sohn des Herrn Heinrich Benisch, wurde mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Klasse ausgezeichnet.

Teptin. Max Kohn, Korporal in einem Inf.-Reg., starb im 28. Lebensjahre an einem schweren Leiden, daß er sich im Felde zugezogen hat.

Briefkasten der Redaktion.

„Literatur." Sie schreiben uns: „In dem Essay von Reinhold Buchwald in der letzten Nummer der „Selbstwehr" ist nur eines richtig: daß jüdische Kunst anders als deutsche ist. Aber alles zur Charakteristik jüdischer Kunst Gesagte ist einfach empörend. Wie, es ist nur deutsch und nicht jüdisch, „daß der Dichter sein ganzes Menschentum in sein Dichten hineinlegt" — nur der Deutsche ist „Gottsucher und Wegweiser zu einer Weltanschauung"?! Gerade der jüdischen Dichtung hat man eher mit Recht nachgesagt, daß sie über dem Gottsuchen die Gegenständlichkeit vermissen läßt. Für den Juden soll ferner nach Buchwald Kunst nur „Zutat oder ein Schmuck des Lebens" sein? Welche Verkennung und Entstellung!"

Sie haben vollkommen Recht. Wir weisen darauf dahin, daß wir in dem vorangegangenen ersten Artikel ausdrücklich die Ansichten Buchwalds „auf das Schärfste ablehnen" zu müssen erklärten. Doch bleibt gerade diese Stellung eines geistig hochstehenden und freien Mannes zu uns Juden umso bemerkenswerter. — Uebrigens ist unseres Wissens Bernhard Kellermann gar nicht Jude.

F. H. 14. „Die Puderquaste" und „Amoureuse Frauen" sind Bücher von Franz Blei. Ueber den „vermittelnden Händler" bei Adresseangabe schriftlich.



Jüdischer Nationalfond.

„Zionistischer Distriktsverband für Böhmen" (Nationalfond) in Prag.

An diese Adresse — ohne Angabe der Gasse etc. — sind sämtliche Korrespondenzen in allen Nationalfondsangelegenheiten zu richten.

Geldsendungen an dieselbe Adresse. Postsparkassa-Konto Nr. 94.581. Erlagscheine stehen zur Verfügung.

In dieser Rubrik werden nur jene Spenden ausgewiesen, welche über unser Postsparkassen-Konto eingegangen sind.

Eingang vom 2. April bis 8. April 1917.

Allgemeine Spenden.

Karlsbad: Eduard Böhm dankt seinem l. Freunde Kd.-Asp. Pepo Arnstein 1.—
Derselbe dankt s. l. Wb. Schack für die Mitarbeit 1.—

Zusammen K 2.—

Selbstbesteuerung.

Prag: Friedrich Mautner per April 5.—

Baumspenden.

Aus dem Felde: Ass.-Arzt Dr. Franz Eckstein stiftet 1 Baum a. N. seines verstorbenen Onkels Dr. Maximilian Löbl im Barissiagarten 7.—
Alfred Adler aus Schwarzbach, stiftet 1 Oelbaum a. N. seines gefallenen Bruders Max Adler im Heldenhain 7.—
Budweis: Jakob Adler stiftet 1 Oelbaum a. N. seines gefallenen Neffen Max Adler aus Schwarzbach, im Heldenhain 7.—
Jüdischer Volksverein „Zion" stiftet 1 Oelbaum a. N. des gefallenen Dr. Rudolf Kohn im Heldengarten 7.—
Prag: Direktor Karl Resek stiftet 5 Oelbäume a. N. Filipp Taussig, 5 Oelbäume a. N. Eleonore Taussig, 2 Oelbäume a. N. Paula Taussig, 2 Oelbäume a. N. Mathilde Taussig, zusammen 14 Bäume 98.—
Teplitz-Schönau: Dr. Emil Lederer spendet 1 Oelbaum a. N. Leo Barkus anläßlich dessen Todestages im Zuckermann-Garten 7.—

Zusammen K 133.—

Landspende.

Trautenau: Gesammelt durch Herrn Dr. Angelo Goldstein: Julius Altschul 10.—, Gustav Freund 10.—, Freund aus Gutsmuts 10.—, Josef Eisler 10.—, Dr. Angelo Goldstein 10.—, Leo Goldstein 10.—, Emil Kafka 10.—, Lt. Kamil Kohn 10.—, Samuel Löwy 10.—, Neumann, Wien 10.—, Dr. Alfred Mayer 10.—, Schlesinger 10.—, Heinrich Schwarz 10.—, Karl Soyka 10.—, Dr. Hugo Taussig 10.—, Karl Weil 10.—, Josef Felix 6.—, Zugsf. Hojtasch, Gablonz 5.—, Isaak Jackersohn 5.—, M. Dub 4.—, Emil Schindler 4.—, Heller 2.—, Fleischmann, Wien 2.—, Albert Melnik 2.—, Em. Nowak 2.—, Weiner, Wien 2.—, Nettl, Freiheit 2.—, Rud. Schick 2.—, zusammen 200.—

Sammelbüchsen.

Kralup. A31091 Thein Willy 3.—
Prag: Durch Frl. Milka Saphir: A3794 Ottokar Kohn K 2.97, K61024 Thein K 1.60, K1883 Milka Saphir K 4.30, A2241 Fr. Engländer K 7.—, A31084 Karl Hajek 2.67, OU28 Anton Glaser K 16.10, zus. 34.64
Durch Frl. Helene Heller: 80745 Klub jüd. Frauen u. Mädchen K 6.50, A31208 Franz Pollak K 5.79, A31202 Wistoff K 3.92, A31235 Hans Pollak K 5.45, A31222 Rud. Raudnitzky K 2.31, A31228 Karl Preisler K 6.43, A95786 Lt. Carl Weidmann K 5.16, A31204 S. Reach K 2.71, Ueberschuß K —.70, zus. 38.97
Durch Frl. Dr. Lola Schanzer (Spezifikation folgt) 14.16

Zusammen K 90.77

Gesamtsumme Nationalfond K 430.77

Materialien.

Kralup: Ing. Thein 2.20
Pilsen: Josef Vogl 9.80
Prag: Grete Obernik 2.10
Milka Saphir 1.50
F. L. —.40

Zusammen K 16.—

Palästina-Hilfswerk.

Klecan b. Prag: MUDr. Wilh. Fischer 5.—
Horaždowitz: B. Eisner 2.—
Ludwig Fischel 3.—
Kralup: Ing. Thein 5.—
Lischau: A. Metzls Sohn 4.—
Nemčitz: Moritz Frischmann 5.—
Pilsen: L. Neumann 5.—, Rosenfeld & Co. 5.—, Karl Beck 3.—, JUDr. Josef Fuchs 2.—, zusammen 15.—
Prag: Moritz Teweles 2.—
Rumburg: Theodor Fuchs 2.—
Saaz: Dawid Reiß 3.—
Moritz u. Sofie Grünfelder 44.—
Schwarzbach: Wilhelm Adler 2.—
Straschitz: Adolf Freund 6.—
Trautenau: Ing. Schwarz Neffen 10.—
Wolin: Wilhelm Winkler 10.—
Schüttenhofen: M. Barth 10.—

Zusammen K 128.—

Schekel.

Budweis: Zion. Volksverein 50 St. à 1.20 60.—

Parteisteuer.

Budweis: Zion. Volksverein 50 St. à 2.80 140.—

Hebr. Schulwerk.

Pilsen: Anton Heller 2.—
Tupadl: A. Vesely 2.—

Zusammen K 4.—

Außerordentlicher Kriegsbeitrag.

Aus dem Felde: Ass.-Arzt Dr. Franz Eckstein per April 3.—
Lt. Dr. Viktor Kubie, März, April 10.—
Budweis: Zion. Volksverein, Feber bis Mai 10.—
Kralup: Ing. Thein per März 2.—
Prag: Rudolf Löwner per April 5.—, Friedrich Mautner per April 5.—, Emil Wehle per April 3.—, Norbert Meißner per April 3.—, Lese- u. Redehalle jüdischer Hochschüler, März, April 4.—, Viktor Kohn, April 2.—, Grete Obernik, Feber, März, April 6.—, Prof. J. Wertheimer per April 3.—, Dir. Adolf Brod per April 2.—, zusammen 33.—
Reichenberg: Dr. B. Berka per April 2.—
Dr. Jakob Löwy, Jänner—April 8.—
Trautenau: Oskar Rix, April 3.—
Türmitz: Lt. Peter Schnabel per April 5.—

Zusammen K 76.—

1917 Wochenkalender 5677

	April	Nissan	Sidra	Haftora
Samstag	14.	22.	עשר תעשר	עד היום Sabbatende: 7 Uhr 40
Sonntag	15.	23.		
Montag	16.	24.		
Dienstag	17.	25.		
Mittwoch	18.	26.		
Donnerstag	19.	27.		
Freitag	20.	28.		Sabbatanfang 7 Uhr 20

Theater-Repertoire.

Neues deutsches Theater in Prag.

Freitag, den 13. April (131—3) Die Geschwister. Liebelei. — Samstag, den 14. April 6 Uhr (132—4) Meistersinger. — Sonntag, den 15. April 2 Uhr (Halbe Preise) Traviata. Abends 7 Uhr (133—1 Karl Zeska: Bettelstudent. — Montag, den 16. April (134—2) Florent. Tragödie. Hänsel und Gretel.

Kgl. deutsches Landestheater in Prag.

Sonntag, den 15. April (Volkst. Vorst.) Nora.

Městské divadlo Král. Vinohradů.

Freitag, den 13. April, »Měšťan Schippel«. — Samstag, den 14. April, nachm. »Naši furianti.« Abend »Dollarové prinzezny«. — Sonntag, den 15. April vorm. Komorni koncert — Grieg. Nachm. »U tří děvčátek.« Abend »Královská láska.«

Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.**
Verantwortlicher Redakteur: **Abraham Kohane.**
Druck von **D. Kuh** in Prag.

Jüdischer Nationalfond.

Sammelstelle für Böhmen:

Zionistischer Distriktsverband für Böhmen (Nationalfond) Prag.

(Diese Adresse ohne Angabe der Gasse etc genügt für sämtliche Zuschriften, wie auch für Postanweisungen.)

Abteilung **Materialien:**

1. Ansichtskarten, koloriert, per Stück K —.16
2. » » » » —.10
3. » (Jem. Juden) » » » —.10
4. » » » Serie (16 St.) » 1.60
5. Zionistische Bleistifte, per Dutzend » 2.40
6. Herzlmarken (pro Heft 40 Marken) 1 Heft . . . . » 2.—
7. Herzlmarken, Sätze zu 6 Mark. 1 Satz » —.40
8. » » » 7 » 1 » » —.50
9. Jerusalem-Marken (pro Heft 20 Marken) 1 Heft . . . . » 1.—
10. Kellner-Zettel, pro 50 Stück . . . » 1.—
11. Große Krawatten-Nadeln, per Stück » —.30
12. Landschaftsmarken grün (pro Heft 24 Stück) . . . . » —.50
13. Landschaftsmarken I. Serie (pro Heft 54 Stück) . . . . » 1.—
14. Landschaftsmarken II. Serie (pro Heft 54 Stück) . . . . » 1.—
15. Siegelmarken (12 Stück) . . . . » —.24
16. Wolffsohn-Marken (pro Heft 40 Marken) 1 Heft . . . . 2—
17. Deutsche Telegrammformulare . . » —.50
18. Böhmische » . . » —.50

Lieferung erfolgt prompt gegen Vorausbezahlung oder gegen Zahlung bei Empfang der Rechnung vor Absendung der Ware. — Postsparkassakonto 94570. (Erlagscheine stehen zur Verfügung.)

Unser einziggeliebter herzensguter Vater

JUDr. Israel Kohn,

Advokat, Kultusgemeindevorstand, Stadtverordneter etc. in Budweis,

ist Donnerstag, den 5. April, um 7 Uhr morgens nach kurzem, schwerem Leiden im 63. Lebensjahre entschlafen.

Wir bestatteten unseren teuren Toten Sonntag, den 8. April auf dem jüdischen Friedhofe in Budweis.

Die trauernden Kinder.